Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 14

Artikel: Der Alpenwald [Fortsetzung folgt]
Autor: Frey, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667427

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

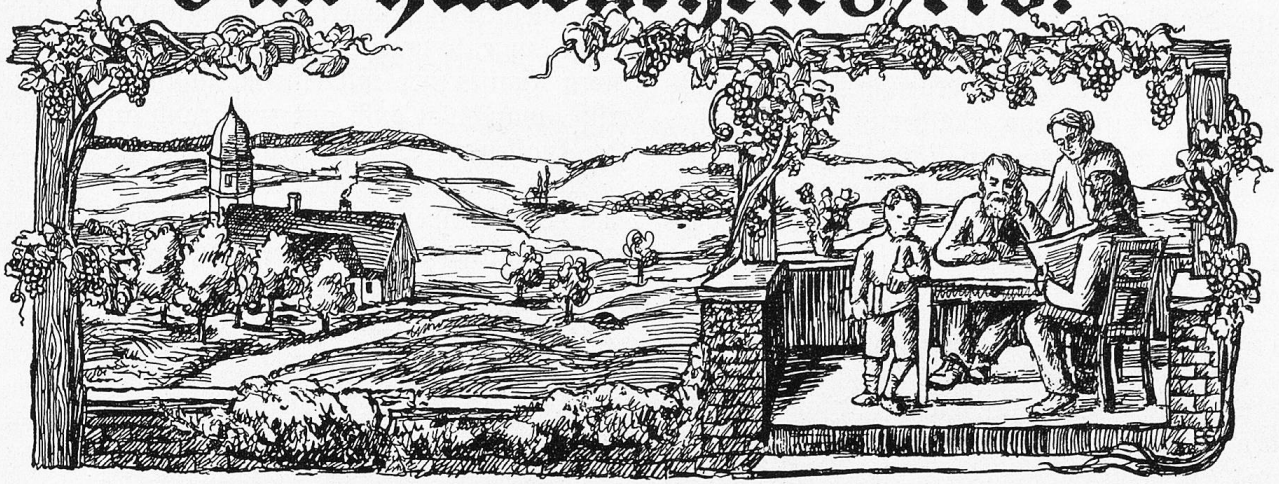
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.



XXXI. Jahrgang. Zürich, 15. April 1928. Heft 14.

Frühlingslied.

Frühlingswinde
lau und linde
wehen durch die blaue Luft,
Schmetterlinge,
bunte Dinge,
lockt der süße Zauberduft...

Bäche fließen,
Blumen sprießen
in den Fluren, weit und breit,
Blüten träumen
auf den Bäumen
von der gold'nen Maienzeit....

Liebeslieder
hallen wieder
durch den neuergrünten Wald,
und ein Singen
und ein Klingen,
daß die ganze Welt erschallt...

Am Altare
feiern Paare
ihres Lebens schönsten Tag,
still vermählen
sich zwei Seelen....,
daß die Welt nie sterben mag.

Eugen Friedrich Stutz.

Der Alpenwald.

Erzählung von Jakob Frey.

Von dem Hochtale aus, durch das der junge Fluß zwischen steinigen Ufern herabschäumt, öffnet sich seitwärts ein schmales Gebirgstälchen. An den steilen Halden, die dasselbe auf beiden Längenseiten einschließen, klettern die weit auseinander liegenden Hütten eines Dörfchens hinan, wie eine zerstreute Herde, die nach Willkür und Belieben ihre Weide sucht. Weiter aufwärts rücken diese Halden rasch näher zusammen und werden bald durch eine wohl an halb tausend Fuß hohe Felswand verbunden, die in jäher Flucht ansteigt und das Tälchen abschließt. Über diesem Felsen jedoch dehnt sich eine ziemlich ebene Trift, die sich in Länge und Breite mehr denn eine Viertelstunde erstreckt, bis sie weiter rückwärts von einem Gürtel dunkler Tannenwaldung abgegrenzt wird. Unmittelbar hinter dem Walde türmen sich gewaltige Felshörner, deren Klüfte und Schründe drei Vierteile des Jahres oder noch länger mit Schnee und Eis angefüllt liegen.

Hinteralm heißt diese Alpentrift, eine jener Stellen, von denen das Volkslied kurz und gut singt: Im Sommer ist's lustig, im Winter ist's kalt. Lustig ist es wohl, im Schatten einer knorrigen Bergtanne nach dem grünen Tale hinabzuträumen, das sich zwischen wolkenhohen Bergstöcken durchwindet, bis es weitab

in einen See zu versinken scheint, der wie ein vom Mondschein übergossenes Nebelfeld aus der Ferne zu uns heraufschaut; oder nach den Felswänden auf der gegenüberliegenden Talseite zu blicken, von denen helle Sturzbäche wie weiße, luftbewegte Bänder in die Tiefe flattern. Zu diesem vergnüglichen Schauen klingt das Gebimmel einer nahen Herdenglocke ans Ohr oder das Kollern und Gurren eines sommerfrohen Gebirgsvogels. Manchmal weckt auch ein kräftiges Hallihoh die eindämmernde Beschaulichkeit.

Anders freilich sieht's im Winter aus da droben auf der Hinteralm, und an einsamen Stunden mangelt es nicht, den schönen Sommertagen nachdenken zu können oder auf ihre Wiederkunft sich zu freuen. Zwar wäre es wohl noch vergnüglich, die wechselnden Lichter zu betrachten, welche die Sonne über die schneebedeckten Höhen und Taltiefen ausstreut, bald golden und blendend, wie eine emporlodernde Feuersbrunst, bald weich und milde, wie ein verwehender Sternenschimmer; aber der eiskalte Wind, der fast vom Morgen bis zum Abend über die freigelegene Hochfläche fegt, bannt die Schaulust nur zu bald in die niedrige Stube, an den warmen Ofen zurück. Da läßt sich's freilich behaglich plaudern und noch behaglicher die den grünen Kacheln entströmende Wärme empfinden, wenn ein neuer Schneesturm über den Wald herab nach dem Tale braust; aber daß der Mensch nun einmal für den Menschen geboren ist und, wo nicht eigensüchtige Zwietracht ihn scheidet, nach seinesgleichen begehrt, zeigt sich freundlicher als in belebten Städten und Dörfern in solch winterlicher Bergeinsamkeit. —

Es standen nur zwei menschliche Wohnungen auf der Hinteralm. Die eine fast mitten auf der kleinen Hochebene, ziemlich geräumig mit mehreren Gaden und ansehnlichen Stallungen; die andere wohl an dreihundert Schritte seitwärts und näher an den Wald gerückt, klein und nur mit einem fast winzigen, an das Häuschen angebauten Scheuerlein; aber alles sauber und frisch, wie die darüber wehende Bergluft.

Wenn nun nach durchstürmter Winternacht am Morgen die Fensterladen nur mühsam aufgestoßen werden konnten und der draußen angewehte Schnee manchmal bis zur Hälfte der kleinen Fenster hinaufreichte, trat der alte Steinberger, so wurde der Besitzer der größern Wohnung auf der Hinteralm genannt, mit einem Hüfthorne vor die Haustüre. Hier ließ er drei kräftige Stöße erschallen, die weit über die totenstillen Schneelager dahinfuhren, und nicht lange, so wurde von der Richtung des kleinern Hauses her mit einem ähnlichen Hornrufe, manchmal auch mit zwei rasch auf einander knallenden Schüssen Antwort gegeben.

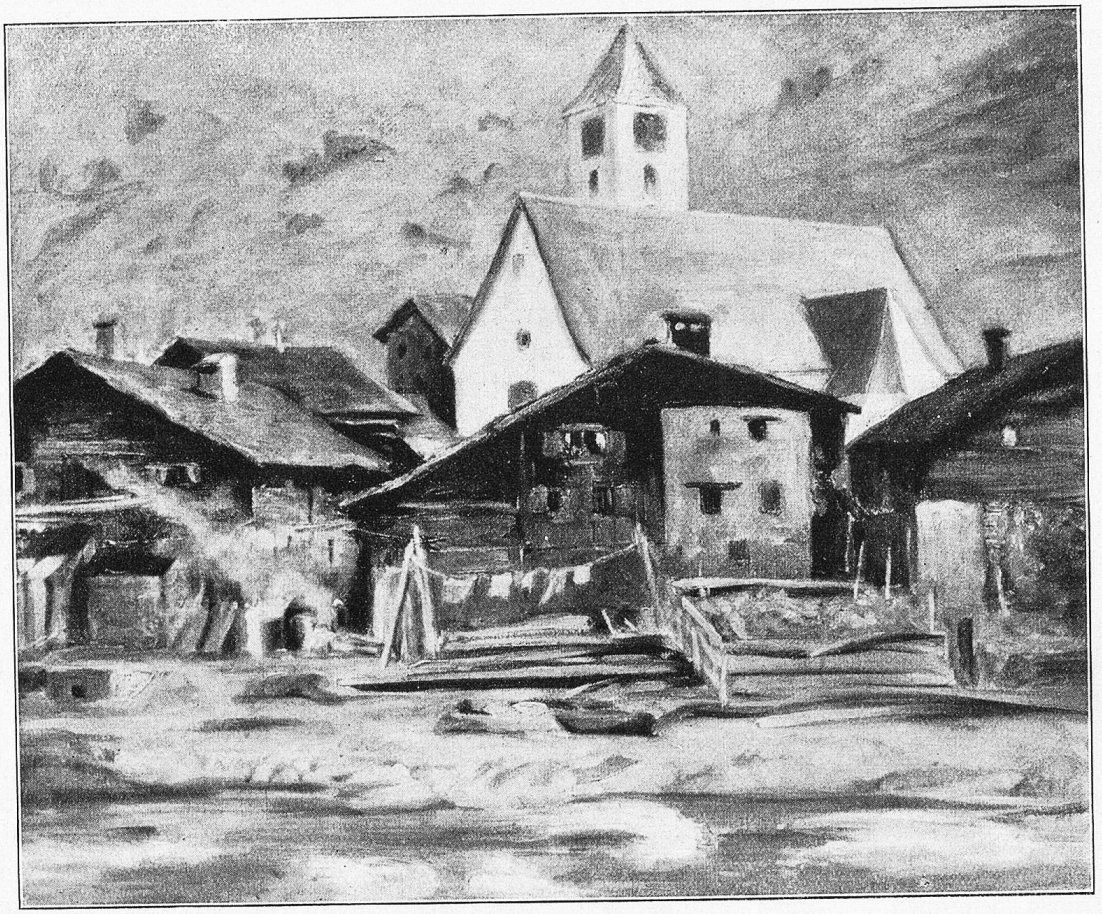
Nach eingenommener Morgensuppe machte sich der Steinberger mit seinen Knechten sofort an die rüstige Arbeit. Zuerst wurde der Schnee um einen Teil des Hauses herum weggeschaufelt, die Fenster frei gemacht und der Weg nach Brunnen und Ställen gebahnt. Dann ging es vorwärts in der Richtung nach dem kleinern Hause hinüber, wohin eine Reihe von Vogelbeerbäumen, die mit ihren nackten Kronen aus dem Schnee hervorragten, zur Weisung diente. Wie leicht auch die breiten Schaufeln in die weichen Schneemassen einstachen, war diese Wegbahn doch stets eine mannliche Arbeit, die frische Gelenkigkeit und kräftigen Muskelschwung verlangte. Die Männer waren bald bis an die Köpfe zwischen den zu beiden Seiten sich auftürmenden weißen Wällen verschwunden, und vom Hause sahen die nachschauenden Mägde nur noch die taktmäßig auffliegenden Schneewürfe. Hie und da ertönte dazwischen ein fröhliches Halliho, das von der andern Seite ebenso frisch erwidert wurde, gerade als hinge die Sommersonne mit ihrem hellsten Scheine über der Alp und lägen die Kühe mit wiederkäuendem Behagen am Schattenrande des Waldes umher; manchmal auch hielten die Männer ausschnaufend inne und besprachen, auf die Halme ihrer Schaufeln gestützt, den ungewöhnlich hohen Schneefall, wie sie seit diesem oder jenem Jahre oder Monate keinen erlebt hätten. Jetzt endlich, nach wohl zweistündiger Arbeit, sind sie an die alte, knorräftige Steinbuche gelangt, die etwa zwei Dritteile des Weges nach dem Nachbarhause von der eigenen Wohnung entfernt steht. Sie halten einen Augenblick inne. „Richtig," sagt der alte Steinberger schmunzelnd, „sie sind wenigstens schon am Dornbusche; das Anneli, die flinke Hexe, muß wieder tüchtig zugegriffen haben. — Guten Tag, Schneehühnchen!" ruft er lauter.

„Guten Tag, alter Schneemarder!" tönt's mit heller Stimme, die ganz in der Nähe unterm Boden hervorzukommen scheint, zurück, und lachend und neckend, nun schon unter gegenseitigem freundlichem und scherzendem Zurufe, werden die Schaufeln aufs Neue geschwungen.

Noch wenige Minuten, und der Schneestollen, der die unsichtbar mit einander Sprechenden trennt, sinkt zusammen und seine letzten Überreste fliegen mit einigen Schaufelwürfen auf die Seitenwälle empor.

„Gott willche, Nachbar Sepp," sagt der alte Steinberger, seine Rechte einem hochgewachsenen Manne darreichend, der von der entgegengesetzten Seite aus dem Schneegrabe heraustritt, Schneegrabens gedrückten Vertiefung lachend und in die Hände klatschend ein hochgewachsenes, schlankes Mädchen hervorspringt.

Der Steinberger zieht seine Zipfelmütze bedächtig wieder über die Ohren und betrachtet dann einen Augenblick wohlgefällig das Mädchen, das mit luftgeröteten Wangen und flinken braunen Blicken einen Angriff zu erwarten scheint.



Dora Hauth: Vals-Platz.

„heut' habt Ihr Euch wacker gehalten; mehr als ein Drittel."

„Ja — die Kleine hat frisch zugegriffen," erwidert der Angeredete, mit der Hand den Schweiß von der Stirne wischend.

„Aber wo ist denn der wilde Tannmarder?" ruft der Steinberger vergnügt und doch verwundert um sich schauend.

„Da ist er, alter Fuchs," klingt's hell zurück, und im nämlichen Augenblicke fliegt dem muntern Alten, von einer wohlgezielten Schneeballe getroffen, die weiße Zipfelmütze vom Kopfe, während aus einer in die Seitenwand des

„Nein, nein," sagt der Alte lächelnd, „wir machen's im Frieden ab; Du gibst mir ein Müntsche und wir sind quitt und gute Freunde."

„Hoho," erwidert das Mädchen, „Du kommst so ein dreißig Jährchen zu spät mit Deiner Freundschaft, altes Vetterchen — lieber noch eine Schneeballe!"

„Wart', Du kleine Hexe," ruft der Geneckte und versucht, die Schaufel fallen lassend, seine Gegnerin einzuhaschen. Aber trotz des schmalen Schneeganges ist all sein Bemühen umsonst; das Mädchen schwingt sich um seinen mit ruhigem Lächeln dastehenden Vater herum, wie ein Eichhörnchen um den Eichenstamm, und neckt

den unbehilflichern Verfolger fortwährend mit neuen Stichelworten. „Wart' nur," ruft dieser, endlich aufatmend, „aufgeschoben ist nicht aufgehoben — ich erwisch' Dich schon ein andermal, Du wilde Hummel!"

Das Mädchen schaut dem nun stillstehenden Alten mit schalkhafter Gutmütigkeit ins Gesicht. „Nein, nein, Vetterchen," lächelt es ihn an, „ich war unartig, da Du doch so fleißig an einem Wege für Dein Gottchen geschaufelt hast; Du kannst Dein Müntschle gleich haben." Damit streckt es sich auf die Fußspitzen und hält dem Alten die lächelnden Kirschenlippen entgegen.

Diese heitere Begrüßung hatte die im Schnee begrabene Gesellschaft noch heiterer gestimmt und besonders war der alte Steinberger, wie übrigens gewöhnlich, gar munter gelaunt. „Weißt was, Sepp," sagte er, seinem Nachbar die Hand auf die Schulter legend, „Ihr kommt gleich mit uns hinüber, so bleiben wir den ganzen Tag beieinander. Zu Hause stiehlt Euch heute gewiß niemand, wenn Du schon nicht riegelst, und nach den Gemsen wirst bei diesem Schnee wohl auch nicht gehen."

„So wenig als Du nach den Sommervögeln," erwiderte Sepp heiter; „aber mir ist Dein Vorschlag schon recht. Ich will bloß noch meinen bärtigen Kühen Heu aufstecken und die Schnitzlerei holen, dann kommen wir. Sorg' nur für große Platten, Du weißt, ich hab' gottlob gesunden Appetit." —

Die Abrede wurde getreulich eingehalten. Nach kaum einer halben Stunde kamen Sepp und Änneli die neueröffnete Schneebahn herüber zu Steinbergers gegangen. Änneli brachte den Rocken mit; aber Sepp trug neben der Schnitzlerei noch einen umfangreichen Topf unterm Arme. „Ich habe da noch so ungefähr ein Dutzend eingebeizter Schneehühner," sagte er, denselben auf den Tisch stellend; „die Kleine kann sie den Mägden auf den Mittag braten helfen. Ins Tal hinunter bring' ich sie bei dem Schnee doch nicht zum Verkauf." —

Das war wieder einer der vielen stillfrohen Tage, wie die auf der Hinteralm oft wochenlang Eingeschneiten sie gemeinsam zu verbringen pflegten. Die Mägde mit Änneli spannen; die Knechte lungerten, nachdem sie das Vieh besorgt, um den Ofen herum und hörten mit dem Meister und den andern gerne dem Sepp zu, der, während er aus einem harten Stück Ahorn eine Gemse schnitzte, von den halsbrechenden Abenteuern erzählte, die er auf den Jagden nach dem klugen Tiere in seinem langen Jägerleben bestanden hatte. Als endlich bei einbrechender Nacht die Sorge um die bärtigen Kühe, wie Sepp seine Ziegen nannte, zur Heimkehr mahnte, meinte Jedes, heute sei wieder einmal der kürzeste Tag gewesen. Jedenfalls waren Alle mit sich selbst einverstanden, daß es ein kurzweiliger und vergnügter Tag war, wenn nicht etwa bei dem alten Mädi, das seit dem Tode der Meisterin das weibliche Regiment im Hause führte, einige Skrupel darüber obwalteten. Wenigstens sagte es beim Schlafengehen: „Mich nähm's nicht Wunder, wenn der Meister das Änneli, die junge Gexnase, noch heiraten täte — der alte Narr, so tut er."

„Ach," kicherte Gritli, „ich glaube, mit der Narrheit des Alten wär's nicht so weit her, wenn er Dich nähme."

„Du bist ein unverständiges, dummes Ding," brummte Mädi, das gleichwohl nicht unterlassen konnte, sein Lämpchen etwas näher gegen den kleinen Spiegel zu halten, der in halbfingerbreitem Papprähmchen neben dem Bette hing.

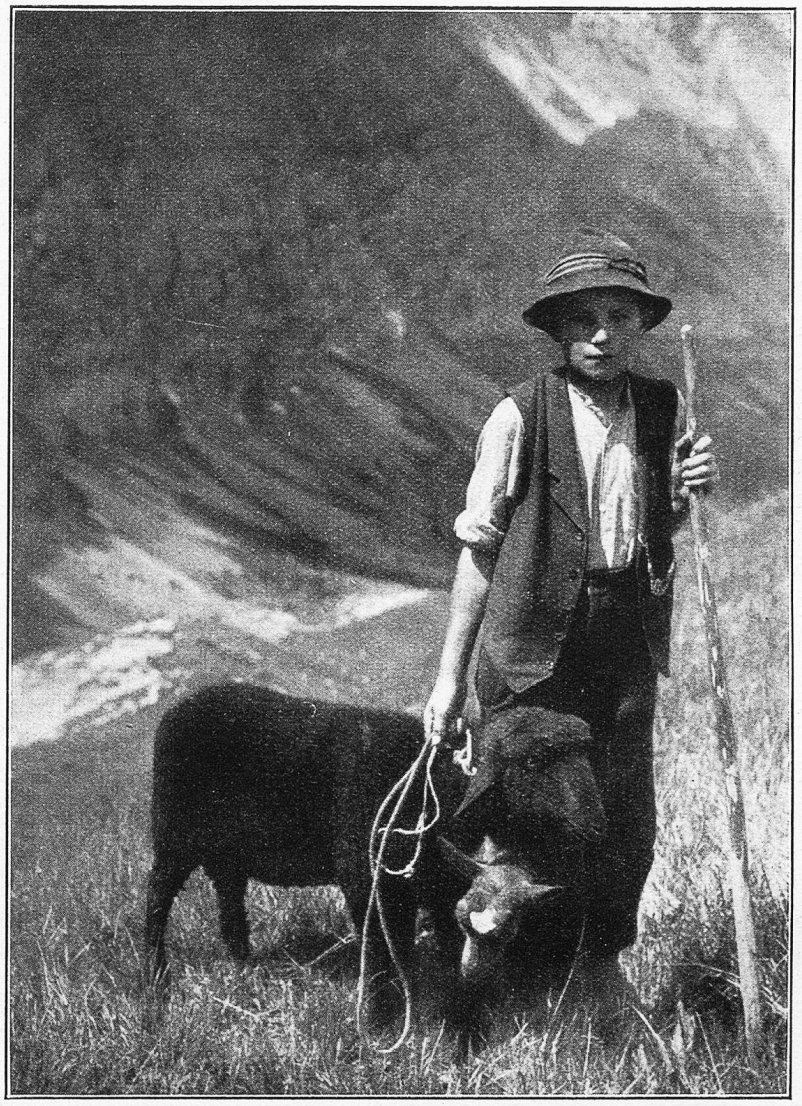
„Nu, nu," beschwichtigte das gutmütige Gritli, „so ganz dumm bin ich doch nicht und weiß so gut als Du, daß der Meister aus Änneli und Christen ein Paar machen möchte. Eine brave und freundliche Meisterin gäb's gewiß."

„Der Christen — ja der Christen," erwiderte Mädi bedächtig, „da glaub' ich immer weniger, daß es etwas daraus gibt. Der wird drunten in der Stadt ein halber Herr und bringt uns am Ende auch so ein städtisches Kutt auf den Hals, das nicht einmal weiß, ob die Säue Schwänze haben. — Meinetwegen."

Gritli konnte dem aufgeworfenen Zweifel seiner ältern Schlafgenossin nicht ganz widersprechen und statt des Nachtgebetes wurde die schon hundertmal wiederholte Tatsache noch einmal festgestellt, daß Christen, des Meisters einziger Sohn, bei seiner letzten Anwesenheit auf der Hinteralm ein gar herrscheliges Wesen gezeigt habe.

Gritli war über diesem Werweißen kaum eingeschlafen, als es durch ein dumpfes Stöhnen, das aus der Tiefe zu kommen schien, wieder aufgeweckt wurde. Das Mädchen horchte einen Augenblick, um sich dann angstvoll unter der Decke zu verbergen, ohne den Mut zu haben,

seine bereits festschlafende Genossin aufzuwecken. Das klang ja gerade so schaurig, wie der bange Mahnruf des Hauri, das den einsamen Gebirgswanderer vor verschüttenden Schneestürzen und hereinbrechenden Stürmen warnt. Sepp hatte den Nachmittag wieder einmal von dem geheimnisvollen Geiste erzählt, der in den verborgenen Schluchten wohnt, wohin sich nie ein Menschenfuß verirrt, und dessen Mahnung nie ein Menschenohr unbeachtet lassen darf. Das war es hinwieder auch, was das Mädchen immer wieder von Neuem zum Horchen zwang. Das Stöhnen klang bald tiefer, bald vernehmlicher durch die nächtliche Stille und endlich schien es nur noch ein halberstickter Hilferuf zu sein. Horch — jetzt war's, als ob der Name Mädi mit lallender Zunge gerufen worden wäre — noch einmal — und jetzt ertönte ganz deutlich, wie mit erneuter Anstrengung, der Ruf Gritli. Das Mädchen warf die Decke zurück und sprang, seine Schlafkamerädin weckend, aus dem Bette; der Ruf war aus der Stube des Meisters gekommen.



Junger Unterwaldner. Ob Emmetten am Pfade zum Ober-Bauer.

Die Mägde zogen eilfertig ihre Kleider an und eilten mit dem Lämpchen die kleine Treppe hinunter. Da lag der Meister mit totbleichem, entstelltem Gesichte auf seinem Bette, über das die Arme wie gelähmt herabhingen, während aus dem Munde nur dann und wann ein unverständliches, dumpfes Stöhnen drang.

Das Geschrei der entsetzten Mägde hatte die Knechte schnell geweckt und alsbald war einer von ihnen die Schneebahn zu Sepp hinübergeeilt, der in allerlei solchen Notfällen Rat wußte und selbst in seinem Leben noch nie einen Arzt gebraucht hatte. Als der aber nach kurzer Frist hereintrat und den nun stiller gewordenen Kranken ängstlich beschaut hatte, sagte er bedenklich: „Da kann ich nichts helfen, es muß sogleich ein Doktor herbei. Wer von Euch wagt es, für den Meister nach dem Tal hinabzugehen?" — Die Knechte schauten sich verlegen an und es schien keiner Lust zu haben, das lebensgefährliche Wagestück auszuführen. Nacht war es, der Schnee lag nahezu mannstief und drunten am Felsensteige konnte ein einziger Fehltritt dem plötzlichen Tode rufen. Sepp betrachtete die Burschen einen Augenblick, dann sagte er wie für sich: „Es ist auch besser so. Ihr geht nur gleich mit Schaufeln hinter mir drein und schafft bis neben den Felsen hinab eine notdürftige Bahn, damit der Doktor herauf kann. Du, Kleine," fügte er, sich an Änneli wendend hinzu, das stillweinend zu Häupten des Kranken stand, „bleibst da, bis ich wiederkomme."

Unter diesen Worten hatte der Gemsjäger sein Wams fester zugeknöpft und schritt nun rasch in die wolkendunkle Nacht hinaus.

Halb beschämt und doch innerlich froh, daß ein Anderer den halsbrechenden Gang unternommen, machten sich die Knechte an die befohlene Arbeit. Die Mägde saßen mit Änneli drinnen am Bette des Kranken und horchten mit Schrecken und Mitleid auf das dumpfe Stöhnen, das manchmal durch die Brust des Bewußtlosen zog. Das war eine bange Nacht, die dem frohen Tage gefolgt, und es wurde dem Morgenlichte mancher Seufzer entgegengeschickt, bevor es hinter den fernen Schneehörnern emporstieg. Kaum war dasselbe indessen mit voller Klarheit angebrochen, als den Knechten, die noch immer rüstig den tief im Schnee versunkenen Tritten des verwegenen Nachtgängers nachschaufelten, vom Tale herauf auch schon der Doktor entgegengeschritten kam. Es war ein junger, kräftiger Mann, der die Mühseligkeiten seines Berufes in diesen Hochgegenden zu ertragen wußte; aber mit den Knechten bewunderte er nun die Sicherheit, mit welcher der Gemsjäger am Felsen hinabgeschritten war, wo ihm kein Strauch, kein hervorragendes Gestein die schmale Bahn zwischen Tod und Leben angedeutet hatte. „Das heiß' ich einen Freund und treues Zusammenhalten in der Not," sagte der Arzt, mit Verwunderung und Grauen von dem nun ausgeschaufelten Wege in die schreckliche Tiefe schauend; „solche Früchte wachsen nicht in jedem Herrengarten."

„Aber wo ist denn der Sepp geblieben?" fragte einer der Knechte, der den Nachbar immer noch nicht nachkommen sah.

„Er ist nach dem Städtchen hinab," bedeutete der Arzt, „er will den Christen holen; wie er gesagt hat, wird's wohl nötig sein." —

Gegen Mittag kam auch Sepp mit Christen auf der Hinteralm angelangt. Der Arzt war schon wieder fortgegangen, ohne den Bekümmerten eine Tröstung zurückgelassen zu haben. Er hatte versucht, dem Kranken eine Ader zu schlagen; aber das Blut war nur tropfenweise geflossen und das Bewußtsein trotz aller verordneten und angewendeten Mittel noch immer nicht zurückgekehrt. Der Sohn warf sich mit aufrichtigem Kindesschmerze auf das Leidensbett, er klagte sich selbst an, daß er so lange nicht mehr nach seinem alten Vater gesehen, und rief diesem die zärtlichsten Worte bekümmerter Liebe zu. Und in der Tat, es war, als ob die Stimme des Kindes durch den tödlichen Schlaf bis an das Vaterherz gedrungen wäre. Der Kranke schlug die Augen auf und schaute mit verwirrten, unstäten Blicken um sich, wie ein Erwachender, der sich an fremdem Orte befindet und sich erst wieder erinnern muß, wie er dahin gekommen. Allmählich jedoch wurde das Auge ruhiger und als Christen rief: „Vater, mein armer Vater, kennst Du mich nicht mehr?" glitt ein leiser Schimmer über die bleichen Züge, wie ein Widerschein innerer Zufriedenheit; die farblosen Lippen bewegten sich, aber statt herzlicher Wiedersehensworte drang nur ein unverständliches Lallen über dieselben hervor, das die Umstehenden mit neuem Bangen und Mitleid erfüllte.

Eine Weile schien der Kranke mit sich selbst zu Rate zu gehen und neue Kräfte zu sammeln. Dann nestelte er seine Rechte langsam von der Decke los und bemühte sich, sie seinem Sohne entgegenzustrecken. Dieser ergriff die zitternde Vaterhand, über die schon die Kälte des Todes gegangen zu sein schien, und drückte sein tränenbenetztes Gesicht auf dieselbe; aber der Kranke machte eine abwehrende Bewegung und deutete mit den Augen und leiser Kopfneigung nach Änneli hin, das fortwährend mit stillem Weinen am Bette stand. „Was soll ich, Vetter?" fragte das Mädchen sich niederbeugend mit wehmütiger Stimme, „was soll dein Gottchen tun?"

Um den Mund des Kranken ging ein seltsam heiteres Lächeln, als die beiden jugendlichen Gesichter sich so nah vereint auf ihn herabneigten; er schien die Hand mit Anstrengung nach Sepp ausstrecken zu wollen, aber sie sank kraftlos auf das Bett herab und die Augen begannen mit brechendem Flimmern zuzufallen.

Sepp schaute eine Weile schweigend auf das Antlitz, über das ein leises Zucken ging, dann sagte er, sich abwendend und die Augen mit der Hand verdeckend: „Jetzt hat er überwunden, der brave Mann." —

Es kamen nun recht trübe Tage auf der Hinteralm, die um so peinlicher waren, als sie nicht die Stille brachten, die sonst ein Totenhaus zu umgeben pflegt und dem von frischer Trauer berührten Gemüte so wohltätig ist. Nach dem Dorfe hinunter mußte für das Leichenbegängnis ein weiterer und bequemerer Weg gebahnt werden, wodurch schon mancherlei äußerliche Unruhe und störendes Geräusch veranlaßt wurde. Zwar kamen die Dörfler freiwillig und unaufgefordert, wie es bei solchen Fällen die

Sitte mit sich brachte, dieser Arbeit rüstig zu Hilfe; aber daraus schöpfte dann auch mancher die Befugnis, im Trauerhause selbst einzusprechen, der früher nie oder durch seltenen Zufall darin gesehen worden. Man wußte wohl, daß sein jetziger Besuch weniger aus wirklicher Teilnahme an dem Unglücksfalle, als vielmehr aus der Absicht entsprang, sich an der bei solchen Anlässen herkömmlichen Freigebigkeit seinen Anteil zu sichern; andere freilich kamen sogar von entfernten Höfen und entlegenen Seitentälern, welche die unerwartete Trauerbotschaft mit Bestürzung und Mitleid erfüllt hatte. So war auf der sonst so stillen Hinteralm ein unruhiges Treiben entstanden und selbst bei der nächtlichen Leichenwacht saßen Leute, die bisher jahrelang nie da droben gesehen worden waren.

(Fortsetzung folgt.)

Mutterbild.

Es schwebt vor mir zu jeder Stund
Ein mächtig und erhaben Bild,
Süß lacht mich an der holde Mund,
Sein dunkles Auge blickt so mild....

Es ist ein Mensch — und doch ist's keiner,
's gleicht einem Engel zart und rein....
Es ist kein Gott — und doch ist's einer....
's müßte nicht meine Mutter sein.

Eugen Friedrich Stutz.

Kurzbauer: Ereilte Flüchtlinge.